

# Das Königliche Militärspital in der Schorndorfer Straße zu Ludwigsburg (1806-1881)\*

von Wolfgang Klusemann

Am 3. Oktober 1805 treffen Napoleon, der Kaiser der Franzosen, und Kurfürst Friedrich von Württemberg in der Nähe des Ludwigsburger Schlosses zusammen. Es ist keine freundschaftliche Begegnung. Stadlinger beschreibt in seiner »Geschichte des württembergischen Kriegswesens« die politische Situation: »Die französischen Heerscharen, ihren damaligen Kaiser als obersten Feldherrn an der Spitze, zogen nämlich Ende September d. J. mit Blitzesschnelle über den Rhein nach Schwaben gegen die schon in Bayern stehende kaiserlich österreichische Heeresmacht. Napoleon, seine Gardes voraus, kam den 3. Oct. am späten Abend in Ludwigsburg an. Der Kurfürst von Württemberg empfing diesen unerwarteten Gast in dem Residenzschlosse zu Ludwigsburg. Die erbetene Neutralität ward nicht gestattet. Unter diesem Drang der Umstände konnte auch der Entschluss des Kurfürsten nicht zweifelhaft sein, an welchen Heerestheil er seine Truppen anschließen lassen werde. Ein Vertrag mit dem Kaiser von Frankreich hatte die Folge, dass Württemberg zu der französischen Armee ein Contingent von 6300 Mann mit 800 Pferden und 16 Geschützen zu stellen hatte. Theils zur Ergänzung der schon bestehenden Abtheilungen auf den Kriegsstand, hauptsächlich aber zu Formation neuer Regimenter und Bataillone wurden Auswahlen zu Stellung von 3500 Recruten ausgeschrieben.« Und weiter: »Zum Ausmarsche ins Feld wurden bestimmt: das Chevaulegers-Regiment, eine Batterie reitende und eine Batterie Fußartillerie mit 16 Geschützen, und außer dem Leibgrenadier-, dem Garnisons-Bataillon und dem Bataillon v. Romig alle übrigen 9 Infanterie-Bataillone. Am 6. und 22. Oct. und am 18. Nov. marschierten diese Abtheilungen aus dem Vaterlande ab nach Bayern, schlossen sich an das französische Heer an und zogen mit diesem nach Österreich.«

Es sollen hier nicht die militärischen und politischen Vorgänge der folgenden Monate dargestellt werden. Aber eines muss gesagt werden: Die württembergischen Truppen waren Napoleon damals wohl nicht zuverlässig genug; denn sie wurden in diesem Feldzug nicht eingesetzt. Stadlinger schreibt: »Ohne Gelegenheit bekommen zu haben, mit dem Feinde zusammentreffen zu können, kehrten die Truppen nach dem Frieden von Preßburg wieder in die Heimat zurück und trafen im Januar 1806 wieder daselbst ein.«

Die württembergischen Truppen, die im Herbst deutlich hatten verstärkt werden müssen, müssen nun nach ihrer Rückkehr in Ludwigsburg mit den schon vorher verfügbaren Unterbringungsmöglichkeiten zurechtkommen. Die Enge dabei und die hygienischen Verhältnisse müssen katastrophal gewesen sein. Es kommt dann auch, wie nicht anders zu erwarten war, zum Ausbruch von Krankheiten. Ganz offensichtlich wird man höheren Ortes aber erst mehrere Wochen später auf die Lage

---

\* Überarbeitete Fassung des am 9. Januar 2003 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.

aufmerksam. Es liegt ein Bericht zweier hoher Militärärzte, des Leibmedicus Dr. Duvernoy und des Leibchirurgus Dr. Hardegg, vom 3. April 1806 vor, in dem die Situation beschrieben wird. Danach bricht schon Anfang Februar, also gleich nach der Rückkehr der Truppen nach Ludwigsburg, in der Kaserne der Gardes du Corps (das ist damals wahrscheinlich das Beck'sche Haus in der Stuttgarter Straße gewesen) Typhus unter den einquartierten Soldaten aus. Innerhalb von zehn Tagen erkranken 40 Soldaten. Den Grund dafür sehen die Ärzte in der drangvollen Enge. So sind in einem Saal, der auf 70 Mann berechnet ist, 350 Mann untergebracht und die auch nur auf nacktem Stroh. Ähnliche Verhältnisse liegen in der Talkaserne vor, in der das Bataillon Kronprinz untergebracht ist. Insgesamt sind nach dem Bericht der beiden Ärzte seit Rückkehr der Truppen 350 Mann erkrankt und neun davon gestorben. Zum Zeitpunkt des Berichtes liegen noch 27 Fieberkranke im Militärspital.

Wie dem Bericht weiter zu entnehmen ist, befindet sich das Militärspital der Garnison Ludwigsburg damals in der Kanzleikaserne. Es kann aber als sicher gelten,



*Im Frühjahr 1806 befand sich das Militärspital der Garnison Ludwigsburg in der Kanzleikaserne.*

dass nur ein geringer Teil der Erkrankten dort hat Aufnahme finden können. Die anderen mussten bleiben, wo sie waren. Der Bericht der Ärzte schließt mit der Feststellung, dass das Militärspital, das mitten in der Kanzleikaserne liegt, dort grundsätzlich unzuweckmäßig untergebracht ist. Es sollte schnellstens eine andere Unterbringung angestrebt werden, um auch Epidemien, wie der vorgefallenen, besser begegnen zu können.

Der Bericht wird wenige Tage später dem König vorgetragen, der am 9. April in einem Dekret anordnet, »sogleich Anstalten zu treffen, daß unter der Leitung der Ärzte ein zweckmäßigeres Locale für das Militair-Hospital Ludwigsburg ausgemittelt werde«. Der »Hof- und Garnisons-Medicus« Dr. Jacobi erhält mit einem Dekret vom 10. April den Auftrag, sich unverzüglich nach Ludwigsburg zu begeben und dort

unter Mitwirkung der bisher berichtenden und der vor Ort tätigen Ärzte ein »zweckmäßigeres Locale auszumitteln, wozu sich der Pavillon in der Thal-Kaserne als ein von dieser abgesondertes Gebäude eignen wird«. Von wem der Vorschlag, den Pavillon der Talkaserne hierfür zu nutzen, stammt, geht aus dem Text nicht hervor.

Bereits am nächsten Tag legt Dr. Jacobi seine Untersuchungsergebnisse vor. Er berichtet, dass er mit den Stabsärzten Constantin und Schunter, dem Oberarzt Jaes und dem Kasernenverwalter Bertrand zusammengetroffen sei, um zunächst zu prüfen, ob das Spital aus der Kanzleikaserne in einer anderen Kaserne oder einem dem »Königlichen Kriegs-Collegio zugehörigen Gebäude eingerichtet werden könnte«. Der Kasernenverwalter erklärt, dass »in den seiner Aufsicht anvertrauten Gebäude kein hierzu tauglicher Platz vorhanden sey«. Er gibt auf Anforderung des Dr. Jacobi diese Erklärung sogar schriftlich ab. Da nun aber gemäß Dekret der Pavillon der Talkaserne auf Tauglichkeit zu untersuchen ist, begibt man sich dorthin. Eine angestellte Raumberechnung ergibt, dass der Platz bei weitem nicht hinreicht, um die in der Garnison Ludwigsburg zu erwartenden Kranken nebst dem erforderlichen Pflegepersonal aufzunehmen, wobei man von einer Krankenzahl von 100 ausgeht. Auch in hygienischer Hinsicht erscheint »dieser Pavillon durchaus nicht tauglich, weil er auf dem niedrigsten Punkt der Stadt Ludwigsburg liegt und den Ausdünstungen der Haupt-Dole, die immer Sumpf-Miasma erzeugt, ausgesetzt ist«. Es bleibt also Dr. Jacobi nichts weiter übrig, als sich von den anderen Ärzten Privathäuser, die zu diesem Zweck gekauft oder gemietet werden können, vorschlagen zu lassen. Ein erster Vorschlag, das gerade zum Verkauf angebotene Bierhaus, wird gleich nach kurzer Inaugenscheinnahme von allen Beteiligten als nicht tauglich befunden.

Ein weiterer Vorschlag zielt nun auf zwei Häuser ab, die sich am Ende der Schorndorfer Straße dem Wachhaus gegenüber befinden und als Eckhaus miteinander verbunden werden können. Diese Lösung erscheint »wegen ihrer Localität, als auch nach den übrigen Eigenschaften eines Spitals zur Vermeidung aller Collisionen« die einzig geeignete. Das eine Haus gehört dem Bürger Löffler, das andere dem Zimmermann Schalck. Dr. Jacobi begibt sich sofort dorthin und untersucht die Häuser Zimmer für Zimmer. Das Resultat der Untersuchung ist, dass »ich dem Urtheil der Militair-Ärzte vollkommen beitreten kann, indem diese Häuser Raum genug besitzen, eine gesunde Lage haben und allen Bedürfnissen einer Spital-Anstalt entsprechen, wenn sie dazu eingerichtet werden, welches nach unserem Dafürhalten ohne besonders großen Kosten-Aufwand geschehen kann«.

Dr. Jacobi erwartet, dass sich auch die Leibärzte Dr. Duvernoy und Dr. Hardegg seinem Vorschlag anschließen und sieht seinen Auftrag somit als erfüllt an. Die Zustimmung beider Ärzte lässt nicht auf sich warten. Bereits für den 14. April ergeht per Dekret die Anweisung, dass ein Mitglied des Königlichen Kriegskollegiums und ein Baumeister sich zum Abschluss des Kaufvertrages nach Ludwigsburg zu begeben haben. An das Oberamt Ludwigsburg ergeht die Aufforderung, den derzeitigen Hauseigentümern zu bedeuten, dass sie sich morgens um 9 Uhr beim Oberamt einzufinden haben. Die Kaufverträge, auf die noch einzugehen ist, werden am 14. April 1806 geschlossen.

Fünf Tage später, am 19. April 1806, unterzeichnet König Friedrich in Ludwigsburg folgendes Dekret: »Seine Königliche Majestät wollen hiermit dem Königl. Kriegs-Collegio jene allerhöchste Ratification ertheilt haben, welche dem Ankaufe der beeden, zu Anlegung eines hiesigen Garnison-Spitals in Vorschlag gebrachten

Seine Königliche Majestät wollen durch den Königl. Königs-  
 Collegio zum allerselbstigen Ratification vortheils haben, welche den  
 Anhalten der Landen, zu Anlegung eines künftigen Barons Spi-  
 tals, in Vorrichtung gebrauchten Häuser noch ungenügend hat. Zu-  
 gleich wollen auch Seine Königliche Majestät die Anträge  
 genehmigt haben, welche der Landbaumeister Uber, in Be-  
 treff der Landen Häuser, damit diese ganz den Absichten  
 eines Spitals entsprechen, gemacht hat, genehmigt haben, weß-  
 falls das Weitere zu verfügen ist. Dieer Ludwigs-  
 burg d. 19. April 1806 Friedrich

pro. in P. M. d. 3. 21. apr. 1806

Dekret König Friedrichs vom 19. April 1806,  
 die »Geburtsurkunde« des Militärspitals in der Schorndorfer Straße.

Häuser noch gemangelt hat. Zugleich wollen auch Seine Königliche Majestät die Anträge, welche der Landbaumeister Uber in Betreff der beiden Häuser, damit diese ganz den Absichten eines Spitals entsprechen, gemacht hat, genehmigt haben, weßfalls das Weitere zu verfügen ist.« Dieses Dekret darf wohl als die »Geburtsurkunde« des Königlichen Militärspitals in der Schorndorfer Straße angesehen werden.

Die Einzelheiten der Kaufverträge stehen im Kaufbuch 3 der Stadt Ludwigsburg. Die wesentlichen Punkte sind: Beide Häuser werden, nachdem die Besitzer an einer Vermietung nicht interessiert sind, mit allem Zubehör gekauft, das des Bürgers Löffler für 3400 fl (Gulden) und das des Zimmermanns Schalck für 3350 fl. Beide Häuser sind zu Georgii (23. April) zu räumen, dann sind auch die ersten Raten von 1400 bzw. 1350 fl fällig; jeweils 1000 fl sollen die beiden zu Jacobi (25. Juli) und zu Martini (11. November) erhalten. Das Haus des Zimmermanns Schalck soll als erstes bezogen werden. Dem Bürger Löffler wird der Keller seines bisherigen Hauses für eine jährliche Miete von 30 fl bei vierteljähriger Kündigung überlassen.

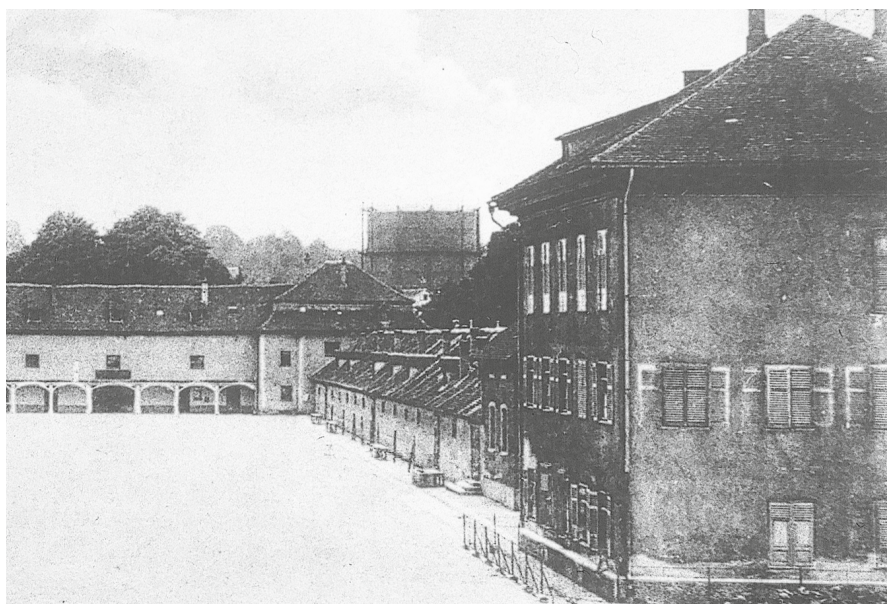
Aus der Vorgeschichte der beiden Häuser lässt sich noch einiges berichten, die Zeit ihrer Entstehung ist aber nicht mehr feststellbar. Das Schalck'sche Haus befindet sich



bereits 1767 im Besitz des späteren Zimmererobermeisters Johann Michael Schalck. Seine Werkstatt und der Garten liegen südlich des anderen Hauses. Dieses, das von Löffler erworbene, heißt das Knapp'sche Haus. Es muss ursprünglich woanders gestanden haben. 1759 ist es im Besitz des Handelsmanns Obermüller. 1761 gehört es der Wildmeisterin Knapp, wird abgebrochen, am heutigen Ort wieder aufgebaut, 1762 dem Leibjäger Knapp, der vielleicht ein Sohn der Wildmeisterin war, durch den Kriegsrat abgekauft, als Kaserne genutzt und 1783 dem Hauptmann von Mylius verkauft. Zwischen von Mylius und Löffler gab es wohl noch einen anderen Besitzer. So viel ist den Rentkammer-Protokollen der Jahre 1761 bis 1793 zu entnehmen.

Es hat also in der Nähe des Schorndorfer Torhauses, am Ende der heutigen Jägerhofallee, zeitweilig eine Kaserne gegeben, in der vermutlich das militärische Wachpersonal des Torhauses untergebracht war, was deshalb interessant ist, weil sich auf der anderen Seite der Schorndorfer Straße, an der Stelle des heutigen Hauses Nr. 57, für die Zeit kurz danach, 1788, die so genannte »Schorndorfer Thor-Kaserne« nachweisen lässt. Über den nun sicher rasch erfolgenden Umbau bzw. die Einrichtung der beiden Häuser zu einem Spital und den Bezug durch Kranke und Pflegepersonal ist in den Akten nichts mehr zu finden; es wird wohl auch nichts Erwähnenswertes dabei vorgefallen sein. Erst im Jahr 1818 werden die Gebäude von der Kasernenverwaltung dem Militärspital übergeben, wobei es aber klar sein dürfte, dass damit nur eine Verwaltungsmaßnahme gemeint ist; denn die Nutzung der Gebäude hat mit Sicherheit sofort nach der erforderlichen Herrichtung begonnen.

Das bisherige Ludwigsburger Militärspital lag, wie schon gesagt, in der Kanzeleikaserne. Mitten in der Kaserne soll es gelegen haben, wobei der genaue Platz nicht mehr feststellbar sein dürfte. Als integrierter Bestandteil dieser militärischen Liegenschaft ist das Spital vermutlich nirgendwo besonders beschrieben worden.



*Nördlicher Pavillon der Talkaserne.*

Wenn der Dr. Jacobi bei seiner Untersuchung für eine Neuunterbringung von einer Zahl von 100 Kranken ausgeht, darf angenommen werden, dass in der Kanzleikaserne damals weit weniger Plätze vorhanden sind. Der bereits erwähnte Pavillon der Talkaserne stellt sich dann auch als zu klein heraus. Nicht ganz sicher ist aber, welcher Pavillon gemeint ist. Es gibt später zwei, einen nördlichen und einen südlichen Pavillon; sie wurden im Zeitraum 1805 bis 1810 erbaut. Weil in allen Beschreibungen aber immer der nördliche vor dem südlichen genannt wird und der nördliche immer die niedrigere »Hausnummer« hat, ist ziemlich sicher, dass es sich bei dem damals von Dr. Jacobi untersuchten und abgelehnten Pavillon um den älteren, den nördlichen handelt.

Am 24. Dezember 1808 wechselt in der Schorndorfer Straße ein weiteres Haus den Besitzer: Der Hauptmann v. Bartruff kauft in königlichem Auftrag für 8000 fl das gegenüber den beiden 1806 für das Militärspital angekauften Häusern gelegene Haus des mittlerweile verstorbenen Gärtners Lausterer; es ist bis Lichtmess (2. Februar) des folgenden Jahres von den bisherigen Bewohnern zu räumen. Der im Ludwigsburger Kaufbuch dokumentierte Besitzerwechsel sagt aber überhaupt nichts aus über die zukünftige Verwendung des Gebäudes. Erst in einer Aufstellung aller nun zum Militärspital gehörenden Gebäude aus dem Jahr 1822, die Verhältnisse des Jahres 1820 zugrunde legend, heißt es zum Lausterer'schen Haus: »Dieses Gebäude steht gegenüber dem Garnisons-Spital und wurde vorher von Officier des 6. Infanterie-Regiments bewohnt, und ist zu Folge Decrets d.d. 13. Jun. und 12. Jul. 1817 von der Casernen-Verwaltung dem Spital übergeben worden.«

Auf die Beschreibung der Gebäude aus dem Jahr 1822 ist gleich noch im Einzelnen einzugehen, aber vorher soll noch einmal kurz zusammengefasst werden: Die Ludwigsburger Garnison verfügt schon im 18. Jahrhundert über ein zentral gelegenes Militärspital in der Kanzleikaserne. Bei der Truppenvermehrung in napoleonischer Zeit, im nun zum Königreich aufgestiegenen Württemberg, stellt sich, besonders akut werdend durch den Ausbruch einer Typhusseuche nach der Rückkehr der Truppen aus dem Feldzug 1805/06, die dringend notwendige Erweiterung bzw. Erneuerung dieser Einrichtung heraus. Abhilfe kann nur durch den Ankauf von Bürgerhäusern in geeigneter Lage und zweckmäßigen Umbau geschaffen werden. Es entsteht das Königliche Militärspital an der Schorndorfer Straße, zunächst aus zwei an der Ecke Schorndorfer Straße/Jägerhofallee gelegenen Häusern bestehend. Vermutlich nimmt das Spital noch 1806 seinen Betrieb auf. Spätestens 1817, wahrscheinlich aber schon einige Jahre früher, kommt ein weiteres Gebäude auf der anderen Straßenseite der Schorndorfer Straße hinzu, das bislang der Unterbringung von Offizieren eines Infanterieregiments gedient hatte. Ob ein aktueller Anlass oder nur gestiegene Ansprüche der Grund für die Erweiterung des Spitals um ein Gebäude waren, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Vielleicht aber waren die Geschehnisse des Herbstes 1813 der Grund für die Erweiterung.

Diese Geschehnisse sind eine Folge des Feldzuges im Sommer 1813 (Frankreich mit seinen deutschen Verbündeten gegen die Alliierten Preußen, Russland und Österreich), der insbesondere nach den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig die Rückverlegung vieler Kranker und Verwundeter der württembergischen Truppen in die Garnisonsspitäler von Stuttgart und Ludwigsburg erforderlich macht. Eine Meldung über den Krankenstand und die Verweildauer der Kranken im Spital an König Friedrich von Mitte September führt zu einer scharfen Reaktion. Dem König missfällt, dass bei einigen Kranken die angebliche Krankheit nun schon mehr

als sechs Monate andauert; er vermutet Nachlässigkeit des Generalarmeearztes und befiehlt die Bildung einer Kommission, die die Spitäler zu revidieren und alle nicht mehr ernstlich Kranken wegzuschaffen habe.

Aus dem Ludwigsburg dieser Tage gibt es eine Situationsbeschreibung. Sie stammt von dem 1787 in Tamm geborenen und 1868 in Ludwigsburg gestorbenen Medizinalrat Heinrich von Groß, der alle Feldzüge der württembergischen Armee von 1805 bis 1814 als Militärarzt, zuletzt als Regimentsarzt, mitgemacht hatte. In seinen 1862 verfassten und 1883 im Druck veröffentlichten Erinnerungen schildert Groß auch seine Erlebnisse 1813 in Ludwigsburg, wo er am 19. August auf Befehl des Generalarmeearztes Constantin das Garnisonspital hatte übernehmen müssen. Er schreibt: »Schon im Laufe des Septembers kamen stets mehr Leute aus dem Felde an, leichter Verwundete und Kranke, die des Transports fähig gewesen. Dadurch wuchs die Zahl der ins Spital zu Ludwigsburg Aufzunehmenden stets mehr an, so dass man einen großen Teil der Kaserne auf dem Karlsplatze einzunehmen hatte. Im Oktober vermehrte sich dieser Zuzug anhaltend mehr.« Groß erhält dann am 11. Oktober 1813 aus Stuttgart folgenden schriftlichen Befehl: »Dem Herrn Regimentsarzt v. Groß. Nach allerhöchster Ordre Seiner Königlichen Majestät vom heutigen Tage soll durch denselben der Hospital in Ludwigsburg mit allem Fleiß und Sorgfalt behandelt und zugleich auch mit dem Stadtkommandanten, welcher den Spital öfters zu besuchen hat, darauf gesehen werden, daß keine Leute unnötig darin verbleiben. Welches dem Herrn Regimentsarzte unter Beziehung auf die früheren Erlasse zur genauen Nachachtung eröffnet wird.«

Groß schreibt weiter: »Hiedurch wurde ich beauftragt, die ärztliche Oberaufsicht über das Garnisonspital und das auf dem Karlsplatze zu führen. Es waren noch ein Oberarzt, der Regimentsarzt Dr. Riecke (später Professor an der Universität Tübingen) und eine beträchtliche Anzahl an Unterärzten dabei in Diensten. Täglich hatte ich dem Oberintendanten Generallieutenant v. Phull zu bestimmter Zeit auf dem Arsenalplatz Rapport über den Stand und Zustand der Spitäler abzustatten.« Und: »Aber nicht nur wuchs die Krankenzahl, sondern auch die Bösartigkeit der Krankheiten. Die angewiesenen Räumlichkeiten wurden somit stets beschränkter und untauglicher; immer mehr gingen früher leichte akute Fieber in typhöse über, nicht selten auch bei Verwundeten, die sich schon in völliger Wiedergenesung befanden. Auch unter den Bewohnern Ludwigsburgs konnte man auffallend eine Zunahme der an akuten Fiebern Erkrankenden wahrnehmen.«

Diese Erinnerungen des Regimentsarztes Groß werden gestützt durch einen Bericht des Generalleutnants v. Phull über eine Visitation der Spitalverhältnisse vom 21. Oktober 1813 an den Generalmajor und Geheimen Kriegskanzleidirektor Baron von Beulwitz. Er schreibt: »Der gegenwärtige Total-Bestand besagt in den 3 Spitälern Ludwigsburg, Vaihingen und Waldenbuch bereits die beträchtliche Summe von mehr als 1000 Mann. Die Spitäler Vaihingen und Waldenbuch sind bereits dergestalt belegt, daß es ohne nachtheilige Einengung der Kranken nicht mehr möglich ist, noch mehr Leute unterzubringen. In Ludwigsburg wurde neuerlich nach der allerhöchsten Genehmigung, weil die zuerst ausgemittelten Spital-Locals bald keinen Raum mehr darboten, in der Kanzlei-Kaserne, besonders in dem hinteren Gebäude, zur Aufnahme weiterer Kranken Anstalt getroffen, und dagegen in die Garde du Corps-Caserne gesunde Leute von dem zu Ludwigsburg befindlichen Militaire translociert.« Der Generalleutnant weist darauf hin, dass von einem ihm avisierten Kranken-transport aus Mergentheim in Stärke von 179 Mann für etwa 70 bis 80 kein Platz

mehr zu finden sei, auch wenn im Jäger-Saal noch eine Reihe von Bettladen aufgestellt würde.

Wenig tröstlich ist der Hinweis v. Phulls auf die geringe Gefährlichkeit der Erkrankungen: »Was die Krankheiten selbst betrifft, so liegen nach der Äußerung des Stabs-Arztes von Koch keine gefährlichen Symptome in ihrem Charakter. Größtentheils ist es Schwäche, Entkräftung, Diarrhöe, an dem die Menschen darniederliegen: Krankheits-Umstände, deren Besserung eine gute nahrhafte Verköstigung der Individuen und vorzüglich eine Portion guten Weines am meisten zusagt.« Aber: »Man hat übrigens die Beobachtung gemacht, daß die erste Reconvalescenz nur scheinbar ist, denn wenn die Leute, nachdem sie 8 bis 10 Tage nach ihrer Aufnahme in die Spitäler wirklich genesen zu seyn scheinen und daher reconvalesciert wurden, wieder eingetheilt im Dienste waren, so bekommen sie gewöhnlich einen Rückfall. Auf diese Weise ist der Zuwachs in den Garnisonen bedeutend.«

Die Schilderungen des Generalleutnants v. Phull lassen deutliche Rückschlüsse zu auf die damaligen Verhältnisse der Hygiene im Feld, die Qualität der Verpflegung für die Soldaten und die medizinischen und organisatorischen Möglichkeiten, größerer Krankenzahlen und entstehender Epidemien Herr zu werden.

Aus den eben genannten Zahlen geht hervor, dass die Probleme des Jahres 1813 um ein Vielfaches größer waren als die des Jahres 1806. Damals hatten die Verhältnisse zu einem neuen Spital geführt, jetzt war es bei dem riesigen Anfall zu versorgender Kranker und Verwundeter erforderlich, auch die letzten Reserven in den Kasernen zur Unterbringung zu nutzen. Auch der frühere Platz des Ludwigsburger Militärspitals in der Kanzleikasernen ist wieder reaktiviert worden. Selbst wenn es nicht mehr nachweisbar ist, kann man doch sicher sein, dass die Übergabe des Lausterer'schen Hauses an das Militärspital auf die Vorgänge und Erfahrungen des Jahres 1813 zurückzuführen ist, wenn nicht gar schon im Herbst 1813 auch dieses Gebäude vom Spital mitgenutzt werden durfte.

Nun aber sollen die zum Militärspital in Ludwigsburg gehörenden Gebäude näher beschrieben werden. Jährlich hatte die Königliche Militärspitalverwaltung über ihre Einnahmen und Ausgaben dem Königlichen Kriegsrat Rechnung zu legen und jährlich musste der Rechnungslegung eine genaue Beschreibung aller Gebäude und sonstigen »Localien« beigelegt werden. Erst 1822 entschließt man sich, dies in Form eines Heftes zu machen, in dem jährlich Änderungen erfasst werden können und das der Rechnungslegung immer wieder beigelegt werden kann. Aufgeführt werden das ehemals Schalck'sche Anwesen, das ehemals Löffler'sche und das ehemals Lausterer'sche. Es wird jeweils dargestellt, wo sich das Gebäude befindet und seit wann es sich im Besitz des Staates befindet. Sodann werden Stockwerk für Stockwerk die Räume einzeln beschrieben. Sie sind durchnummeriert und es wird immer die Anzahl der Fenster genannt, woran in etwa die Größe des Raumes erkennbar ist.

Die Aufzählung der Räume des Schalck'schen Hauses umfasst 19 Positionen, darunter ist aber nur ein Krankenzimmer für vier Kranke. Drei Räume bewohnt der Spitaloberarzt und einen Raum der Unterarzt. Drei Räume bewohnt bzw. nutzt der Spitalaufseher, eine Küche und einen weiteren Raum die Spitalköchin. Dann gibt es einen Raum, der den täglichen Zusammenkünften der Ärzte und dem ärztlichen Schreibereigeschäft dient. Weiter gibt es einen Raum für medizinisches Gerät, eine »Apothekerküche«, ein Bad und ein Magazin. Außerdem sind noch zwei Abtritte, ein Gang und die Bühne aufgeführt. Die ehemalige Werkstatt oder Arbeitshütte der Zimmerei Schalck dient nun als Anatomie, und schließ-





*Gebäude Schorndorfer Straße 54 und Jägerhofallee 2.  
Beide Häuser wurden 1806 zur Einrichtung eines neuen Militärspitals erworben.*

lich gibt es noch den Garten, den der Generalchirurg von Schuntter gepachtet hat.

Das vormalig Löffler'sche Haus umfasst elf Räume, davon sind fünf Räume als Krankenzimmer ausgestattet, in denen insgesamt 55 Kranke untergebracht werden können (je zwei Räume für acht bzw. neun Kranke und ein großer für 21 Kranke). Zwei Räume bewohnt die Spitalköchin, und sie hat dort eine Küche, in der die Speisen für die Kranken gekocht werden. Darüber hinaus gibt es noch einen Holzstall und einen Abtritt.

Es muss daran erinnert werden, dass man 1806 von einer Zahl von 100 Kranken ausgegangen war. Jetzt werden nur noch 59 Plätze für Kranke aufgeführt. Sicher ist aber, dass man 1806 keineswegs so viele Räume für die Unterbringung des ärztlichen und sonstigen Personals berücksichtigt hat, wie dies dann 1822 der Fall ist: Immerhin werden jetzt zehn von 30 Räumen als Wohnungen genutzt.

Das ehemals Lausterer'sche Haus kam erst später zum Spital, sollte deshalb gesondert betrachtet werden. Die Aufstellung umfasst 24 Räume. Fast könnte man sagen, dieses sei das Bettenhaus des Spitals; denn zwölf Räume, also die Hälfte, sind Krankenzimmer. Aber es scheinen alles relativ kleine Räume gewesen zu sein, sie reichen nur für 39 Kranke aus. Von zwei bis vier Kranken pro Raum geht man aus. Des Weiteren gibt es noch sieben Kammern, d. h. sehr kleine Räume, ohne nähere Verwendungsangabe und die Bühne. Herausgehoben werden ein Zimmer, zwei Kammern und eine Küche: Sie sind mietfrei, aber unter Vorbehalt an einen Unterarzt der Artillerie vergeben, der dafür für die Sicherheit des Hauses verantwortlich ist. Es könnte die Aufnahmemöglichkeit des Hauses also vielleicht um fünf bis sechs Kranke

höher sein, d. h. bei etwa 45 liegen, womit also die gesamte Belegungsstärke des Militärspitals mit seinen drei Gebäuden unter aufgelockerter Nutzung der Räume auf ca. 104 Kranke kalkuliert werden kann.

Wie hat man sich den Alltag in dem Königlichen Militärspital in der Schorndorfer Straße vorzustellen? Wie wurde es betrieben, und welche Regeln galten hier? Hierzu gibt die »Instruction für den jeweiligen Spital-Inspector zu Ludwigsburg« vom 19. August 1820 umfassend Auskunft. Der Spitalinspektor, auch Aufseher genannt, war der Leiter des Innendienstes und zugleich Verwalter. Er war dem Spitalarzt unterstellt und war selbst Vorgesetzter der Krankenwärter, der Kranken und der Rekonvaleszenten. Zu seinen Aufgaben gehörten kurz gefasst: der Einsatz der Krankenwärter; Ordnung und Hygiene im Spital im weitesten Sinne; Sorge für das Inventar; Wirtschaftsführung im Spital, umfassend Verpflegung und Diätkost, Brennöl, Lichter, Seifen, Schreibmaterial, Wäsche und Brennholz.

Wer meint, Bürokratie sei erst in neuerer Zeit erfunden worden, wird beim Lesen dieser Dienstanweisung für den Ludwigsburger Spitalinspektor schnell anderer Meinung werden. Die Instruktion ist einschließlich der nachträglichen Zusätze des Generalstabsarztes 36 Seiten lang! Sie kann hier natürlich nicht in vollem Umfang dargestellt werden, aber die im Folgenden wiedergegebenen Passagen aus ihr sollen wenigstens einen Eindruck und Einblick vermitteln.

Die Instruktion beginnt mit den Worten: »Vor allen Dingen wird dem Inspector empfohlen, auf die Kranken, Krankenwärter, auf die Reinlichkeit in den Zimmern und Gängen, auch Abtritten und auf das Gebäude selbst genau Aufsicht zu tragen, zu dem Ende folgende Punkte genau zu beobachten: 1.) Soll er stets auf Redlichkeit und Moralität der Krankenwärter ein wachsames Auge haben. Herbe Behandlung der Kranken, Trunkenheit und jedwede sträfliche Nachlässigkeit oder gar die Zumuthung an Kranke, sie für ihre Bemühungen durch Geld, Kleidungsstücke etc. zu entschädigen, ist er dem Arzte anzuzeigen verbunden, damit ein solcher [Krankenwärter] dafür bestraft oder nach Umständen weggejagt werde.«

Die Sorge um die Kranken geht aber noch weiter. So heißt es: »Das Eigenthum eines jeden soll gesichert und unangefochten bleiben; um einer Entwendung am sichersten vorzubeugen, sollen alle ins Spital ankommenden Kranken alle entbehrlichen Montour-Stücke und namentlich ihre Kostbarkeiten und Barschaften an den Spital-Inspector abgeben; sie erhalten dagegen einen von demselben unterschriebenen Schein.« Bürokratie, aber auch Sicherheit für den Kranken.

Nun einiges zum inneren Betrieb: »Aller Handel, Kauf und Verkauf ist im Spital verboten; wer sich was anzuschaffen gedenkt, hat die Genehmigung des Spital-Inspectors zu begehren. Niemand darf etwas verkaufen.« Und weiter: »Ergibt sich ein Toter, so hat der Aufseher sobald wie möglich den aerarischen Besitzstand zu berechnen. Nie aber darf unterlassen werden, alles was der Tote an Privateigenthum Geld, Wasch, Uhr etc. noch bei sich hat, im urkundlichen Beysein des diensthabenden Unterarztes und des Krankenwärters der Abtheilung im Zimmer selbst, in dem der Kranke soeben starb, zu übernehmen, und dieses vom Unterarzt mitzuunterschreibende Verzeichnis sodann der Compagnie oder Escadron zu übergeben. Bevor aber der aerarische oder Privatbesitzstand an diese abgegeben werden wird, muß vom Arzt erkannt seyn, ob und wie lange sie auf der Kammer ausgelüftet oder ausgelaugt und ausgeräuchert oder ob selbst verbrannt werden müssen.«

Das Inventar des Spitals ist pfleglich zu behandeln: »Die Spitalgeräthschaften, Fournituren, Teppiche, Leintücher, Hemden etc., so auch das Erdengeschirr und

andere Gefäße sind als herrschaftliches Eigenthum zu schonen.« Und weiter: »Auf Conservation der Gebäude und Mobilien ist sorgfältigster Bedacht zu nehmen. Was an Öfen, Thüren, Fenster, Tische, Bänke etc. verdorben und ruiniert wird, ist, wenn der Täter nicht namentlich angezeigt werden will, auf Kosten des ganzen Zimmers herzustellen.«

Das Spital ist eine militärische Einrichtung: »Am Eingang des Spitals soll Tag und Nacht ein Posten stehen, von dessen gehöriger Instruction sich der Aufseher von Zeit zu Zeit zu überzeugen und Nachlässigkeit im Dienst zu melden hat«. Und »die Schildwache solle keinen Kranken oder Reconvalescenten, welcher Waffe und Charge er immer seyn mag, zu Spital hinauslassen«.

Man hat also die Kranken fest im Griff; fast ist ihre Freiheit eingeschränkt. Ganz unselbständig bleiben sie aber nicht: »Jeder Kranke und Reconvalescirende möge für die Reinlichkeit seiner Wasch selbst besorgt seyn und die abgelegte Hemder, Strümpfe etc. auf der Stelle in die Wasch geben.«

Eine Forderung, die man auch heute einem Kompaniefeldwebel stellen würde: »Der Aufseher begibt sich täglich auf das zum Abholen der Speisen gegebene Zeichen in die Küche, um dort vor dem Austragen derselben (was vom Krankenwärter selbst geschehen muß) sich von der völligen Güte derselben und der vorschriftsmäßigen Quantität zu überzeugen. Er wird sich bei einem während des Essens selbst zu haltenden Durchgang durch die Zimmer ferner überzeugen, daß es mit aller Ordnung und ebenso ohne Klage der Kranken geschehe.«

Die Pflichten des Spitalinspektors enden fast nie: »Abends 9 Uhr wird er die Thore beeder Häuser, zu denen niemand unbefugt einen Schlüssel führen darf, abschließen und bei einem nochmal vorher gehaltenen Durchgang durch alle Zimmer darauf sehen, daß keiner der Kranken fehle, oder sich jemand nicht in Spital gehöriger vielleicht wohl gar in der Absicht noch da aufhalte, um bei einem Kranken zu übernachten.« Ganz offensichtlich gibt es im Spital keinen Unteroffizier vom Dienst; alles obliegt dem Inspektor.

Bei allen geldwerten Vorgängen werden genaue, meist doppelte Listen oder ähnliches geführt: »Der ordinierende Arzt führt täglich einen Diäten-Zettel, in welchem nicht nur sämtliche in Spitalverpflegung befindliche Kranken namentlich aufgeführt, sondern auch die jedem Kranken verordnete ordinäre und Extrakost, auch Brod und Weinportionen eingetragen sind.« Oder eine noch umständlicher behandelte Angelegenheit: »Die in die Spitalapotheke zum Zubereiten der Arzneyen und zu anderem Behuf nothwendige Bedürfnisse, als: Eier, Essig, Citronen, Zucker etc. hat die Kostreicherin abzugeben. Über jede Abgabe ist derselben eine Quittung von dem ordinierenden Arzt auszustellen, und am Ende eines Monats werden diese Abgaben in der Ordnung der Tage in ein Verzeichnis gebracht, welches der ordinierende Arzt beurkundet und dagegen seine ausgestellte tägliche Quittung zurückernimmt. In diesem Verzeichnis ist aber bei jedem Artikel zu bemerken, wozu es gebraucht worden. Die Geld-Anrechnungen für solche Abgaben werden in dem Kost-Conto eingetragen.«

Brennholz muss ein relativ teurer Artikel gewesen sein, dessen Verschwendung durch besondere Aufsicht vorgebeugt wurde: »Der Köchin werden täglich auf 100 kranke Mann 20 Scheutter Tannen-Brennholz abgegeben, wofür sie jeden Monats zu bescheinen hat und muß die Berechnung in Absicht der Mannschaft mit dem Krankenverzeichnis harmonieren.« Das Beheizen der Krankenstuben unterlag klaren Richtwerten, die ärztlicherseits vorgegeben wurden.

Genau geregelt war auch der Umgang mit Schreibmaterialien: »Was an dergleichen jeden Monats erforderlich ist, das ist von einem Handelsmann zu erkaufen und von demselben ein specifiquer Conto auszustellen. Hievon ist alsdann das, was zu Diäten und Ordinationszetteln, Rapporten und dergleichen erfordert wird, gegen auszustellende, von dem Spital-Oberarzt zu visierende Interims-Quittungen abzugeben und dann am Ende jeden Monats eine Hauptquittung gegen Zurückgabe der Interims-Quittungen auszustellen, welche der Rechnung beizulegen ist. Ein gleicher Fall soll von allen anderen Artikeln gelten und es soll durchaus nichts ohne Interims-Quittung verabfolgt werden.«

Mit diesem Zitat soll der anhand der Auszüge aus der Dienstanweisung für den Spitalinspektor unternommene Exkurs in die Militärbürokratie beendet sein. Dienstanweisungen oder »Instruktionen« für andere Dienstposten im Spital waren nicht zu finden; es hat vermutlich auch keine weiteren in dieser Art gegeben. Auch die Suche nach einem Foto vom Inneren des Militärspitals, von einem normalen Krankenzimmer, blieb leider erfolglos. Zumindest in den einschlägigen Archiven ließ sich keine Innenaufnahme finden. Man kann daher diesbezüglich nur die eigene Phantasie spielen lassen.

Für die beiden nächsten Jahrzehnte gibt es kaum interessante Quellen. Kein Ereignis im Königreich Württemberg hatte besondere Auswirkungen auf das Ludwigsburger Militärspital. Ein Schreiben des Kasernenverwalters Metzger vom 12. Juni 1833 lässt jedoch erkennen, wie man in auftretenden Krisen verfuhr. Metzger zeigt darin dem Kriegsministerium in Stuttgart »unterthänigst an, daß die Krüz-Mannschaft von der Garnison vom ehemaligen Lausterer'schen Hause in den vormaligen Sträflingsbau verlegt worden ist. Da durch besondere Krankheits-Anfälle bei der Garnison dahier der Militairspital zur Aufnahme der Kranken nicht mehr zugereicht hat und deshalb das vormalige Lausterer'sche Haus zu Unterbringung der Kranken in Anspruch genommen werden mußte, so wurden auf hohen Befehl des Königlichen Gouvernements dahier die Krüz-Kranken vom Lausterer'schen Hause in das Sträflings-Gebäude verlegt, die Fuß-Artillerie aber hat ihre Krüzigen in den ehemaligen alten Stadtpital aufgenommen.« Das Gebäude des alten Stadtpitals – das Spital selbst lag zu dieser Zeit schon lange in der heutigen Hospitalstraße – stand an der Mathildenstraße auf dem Areal des späteren Lederwerksmagazins bzw. der Mathildenkaserne, das heute Parkplatz ist und auf dem in absehbarer Zeit weitere Neubauten für die Filmakademie entstehen werden.

Das nächste Dokument, das auszugsweise vorzustellen ist, heißt: »Beschreibung der auf Rechnung der Spital-Casse zu unterhaltenden Gebäude und Grundstücke in der Garnison Ludwigsburg. Nach dem Besitzstande vom Jahr 1841.« Es ist weit umfangreicher als die Aufstellung von 1822. Es werden detailliert die Maße der Grundstücke und die Feuerversicherungswerte der Gebäude dargestellt. Bei der Beschreibung eines jeden Raumes werden die Art der Tür und des Türschlosses, der Fenster und der Fensterläden, des Ofens und seiner Befeuereungsart und bei den Küchen die Ausstattung mit Herden, Einbauten und sonstigem Zubehör aufgeführt.

Fasst man die Verwendungsarten aller Räume des vormaligen Schalck'schen und des vormaligen Löffler'schen Hauses zusammen, so sind es jetzt neun unterschiedlich große Krankenzimmer mit Platz für insgesamt 64 bis 73 Kranke, ein Bad, ein Inspektionszimmer, eine Apotheke (in einer Randnotiz auch als Schlafstelle des Wärters bezeichnet), dann vier Küchen und eine Speisekammer, je ein Wohnraum für den Unterarzt und den Inspektor, wobei der des Unterarztes auch als Apotheke dient,



drei Wohnräume für die Kostreicherin, sechs Kammern, bei denen nur zum Teil der Verwendungszweck genannt wird, vier Abtritte und fünf sonstige Räume, meist Vorräume bzw. solche auf dem Dachboden. Deutlich fällt auf, dass weit weniger Räume als 1822 zu Wohnzwecken dienen. Der Oberarzt wohnt nicht mehr im Spital. Dafür ist die Aufnahmekapazität für Kranke gestiegen. Sie lag 1822 bei 59 und könnte nun bis 73 betragen, wobei dies wohl noch als Normalbelegung anzusehen ist; bei einer Epidemie wie 1806 oder im Falle eines Krieges könnte sie wohl deutlich höher sein.



*Gebäude Schorndorfer Straße 55, das ehemals Lausterer'sche Haus.*

Das Lausterer'sche Haus auf der anderen Straßenseite enthält jetzt neun Krankenzimmer für 35 bis 47 Betten, vier Kammern, einen Unterrichtsraum, zwei (ehemalige) Küchen, drei sog. Vorplätze und drei Abtritte. Es werden keine Wohnräume mehr aufgeführt und es fällt auf, dass es jetzt im Vergleich zu 1822 mehr Betten, aber weniger Räume sind. Ganz offensichtlich hat man Zwischenwände entfernt, um größere Krankenzimmer zu schaffen.

Am Ende der Aufstellung steht eine Berechnung der möglichen Belegung. Sie ist überschrieben: »An Bettstellen sind unterzubringen, mit Einschluß derjenigen für Unterärzte und Wärter«, und es folgt eine Gesamtzahl für den Winter von 112 Betten und im Sommer und im Notfall von 132 Betten.

Zu erwähnen sind noch einige Nebengebäude: Im Hof des Spitals, d. h. hinter dem Schalck'schen bzw. Löffler'schen Haus, stehen noch ein Holzstall und die Anatomie, das ehemalige Werkstattgebäude oder die einstige Arbeitshütte des Zimmerers Schalck. Hinter dem Lausterer'schen Haus wird 1833/34 im Hof ein Abtritt für Krätzigte erbaut. Einige Zeit später hat man ihn wieder abgerissen und mit

dem Material hinter dem Schalck'schen Haus eine »Cadaverkammer« errichtet.

Die Aufstellung von 1841 ist viele Jahre verwendet und hin und wieder ergänzt bzw. korrigiert worden. Die letzten Eintragungen sind aus dem Jahr 1859. Aufgeführt werden alle Renovierungen und baulichen Veränderungen, neue Öfen, Fenster oder Fußböden, Fortfall von Einrichtungsgegenständen und Nutzungsänderungen einzelner Räume, mitunter auch Namen von Nutzern. Einige Randbemerkungen sind interessant. Hiervon eine kleine Auswahl: Das Schalck'sche und das Löffler'sche Haus werden zusammen bezeichnet als »Militärspital mit Ausnahme der Kräzigen«, dagegen das Lausterer'sche Haus als »Kräzlokal des Militärspitals«. 1846 wird gemäß einer Randbemerkung das Schalck'sche Haus mit einem Blitzableiter versehen, bezahlt, wie es heißt, mit »einer dazu landständig besonders verwilligten Summe«. Ein Eckzimmer im Schalck'schen Haus bekommt die Randbemerkung: »Als Krankenzimmer für Kriegsschüler und zu ärztlichen Conferenzen reserviert«. Zu diesem Zimmer heißt es später: »1844/45 gegen die Durchfarth noch eine Thüre eingerichtet, um dieses Zimmer für Offiziers-Zöglinge brauchbar zu machen auf Antrag des Regimentsarzt Professor v. Heim.« Nach dem Militär-Handbuch des Königreichs Württemberg von 1845 war v. Heim der Regimentsarzt des in Ludwigsburg stationierten 1. Reiterregiments, gleichzeitig ist er also zu dieser Zeit der Aufsicht führende Arzt für das Spital gewesen.

Auf die weitere personelle Besetzung des Ludwigsburger Garnisonsspitals wird im Folgenden noch näher eingegangen. Zunächst soll aber eine kleine Episode aus den Jahren 1849 und 1850 vorgestellt werden, über die es Reste eines Schriftwechsel zwischen dem Gouvernement von Ludwigsburg und dem Kriegsministerium in Stuttgart gibt.

Der Generalmajor Lenz schreibt am 26. September 1849 an das Ministerium: »Nach einer Meldung vom ordinierenden Garnisonsspitalarzt Dr. Kreußer hat der Spitalunterarzt Rall, welcher seit 8. August diesen Jahrs hiezu definitiv ernannt ist, die Bitte vorgebracht, es möchte ihm im Garnisonsspital ein heizbares Zimmer angewiesen werden, und beruft sich derselbe hiebei auf den § 224 des administrativen Theils der allgemeinen Kriegsdienstordnung, von der Gesundheitspflege, wonach ein besonders aufgestellter Spitalunterarzt ein heizbares Zimmer erhält. Da nun dem Rall bisher ein kleiner Alkov, der unheizbar ist und durch das Inspectionszimmer seinen Eingang hat, angewiesen war, so erlaubt sich die unterzeichnete Stelle vorstehendes Gesuch mit dem Bemerkten höheren Orts vorzulegen, daß nach Aussage des Dr. Kreußer und mit Einstimmung des Oberarztes der Offiziersbildungsanstalt das Krankenzimmer für die Zöglinge derselben füglich und unbeschadet aller sonstiger Verhältnisse in das sogenannte Lausterer'sche Haus verlegt und das bisherige Krankenzimmer dem Rall übergeben werden könne, wobei noch angeführt ist, daß es durchaus nothwendig erscheine, dem Spitalunterarzt im gewöhnlichen Spitalgebäude sein Zimmer anzuweisen, wobei, durch den Wegfall der Krankenzimmer der Offizierszöglinge, noch der weitere Vortheil erreicht werde, daß hiedurch ein Kabinett neben dem Inspectionszimmer frei und dieser verschließbare Raum für Aufbewahrung und Dispensation von Medikamenten im Spital selbst disponibel würde.« Dem Antrag des Spitalunterarztes Rall wird zwei Wochen später entsprochen. Er erhält sein Zimmer. Aus heutiger Sicht ist interessant, dass ein so unbedeutendes Problem wie die Zuweisung eines Zimmers weder von der Spitalleitung noch von einer vorgesetzten Stelle in Ludwigsburg, sondern nur vom Kriegsministerium in Stuttgart entschieden werden konnte.

Von Rall selbst gibt es ebenfalls noch ein Schreiben. Er stellt am 6. Juni 1850 bei der Königliche Hauptspitalverwaltung in Stuttgart den Antrag, sein Zimmer auf eigene Kosten renovieren zu dürfen: »Der Unterzeichnete wünscht, das ihm zugewiesene Zimmer nebst Alkov mit einem grünen einfachen Anstrich auf eigene Kosten versehen zu lassen und bittet die Königliche Spitalverwaltung, dieses Geschäft vornehmen lassen zu dürfen.« Es ist wohl sicher, dass man dem Unterarzt diese Bitte nicht abgeschlagen hat; denn hier konnte der Staat auf Kosten eines Untergebenen etwas Geld sparen.

Der »Fall Rall« ist damit aber noch nicht abgeschlossen. Am 1. August 1850 geht folgende Meldung ans Ministerium: »Um Heirathserlaubnis bittet: Spitalunterarzt Johann Jakob Rall, von Eningen, Oberamts Reutlingen, geboren den 18. Oktober 1821, evangelisch, ledig, den 10. Dezember 1838 mit 6jähriger Dienstzeit freiwillig eingetreten, den 29. März 1845 auf 6 Jahre eingestanden, mit Sophia Christiana Charlotte Andrae, Tochter des Bürgers und Goldarbeiters von hier, geschiedene Ehefrau des Kapellmeisters Keller. Zugleich bittet Rall, das ihm im hiesigen Garnisonsspital angewiesene Zimmer auch fernerhin mit seiner Familie bewohnen sowie die neben der Wohnung befindliche Küche, welche gegenwärtig nicht benützt wird, gebrauchen zu dürfen.« Auch dieser Antrag wird genehmigt, aber er hat Folgen. Für die Ausgabe von etwa 18 fl zur Renovierung der Küche muss der Militärspitalverwalter Teichmann erst um die Ermächtigung beim Ministerium bitten, wobei er sich aber auf einen ähnlichen Fall im Stuttgarter Garnisonsspital berufen kann.

Es ist nun an der Zeit, in einen Bereich Ordnung zu bringen, der bisher nur gestreift werden konnte: die Militärärzte, das Unterpersonal und weitere Funktionier. Die vielen schon genannten Bezeichnungen für Dienstgrade und Dienststellungen lauteten: Leibmedicus und Leibchirurgus, Hof- und Garnisonmedicus, Stabsarzt und Oberarzt, Regiments- und Kompaniefeldscher, Generalarmeerarzt, Generalstabsarzt, Generalchirurg, Regimentsarzt, Spital- und Spitaloberarzt, Unterarzt, Spitalinspektor, Militärspitalverwalter und Krankenwärter.

Eines gleich vorweg: Verwalter und Inspektor sind natürlich kein Sanitätspersonal; es sind Verwaltungsbeamte. Die Krankenwärter sind den heutigen Krankenschwestern oder -pflegern vergleichbar. Der Unterarzt ist, vereinfacht ausgedrückt, ein etwa dem heutigen Sanitätsfeldwebel nach Rang und Ausbildungshöhe gleichzusetzender Dienstgrad. Der Begriff Feldscher ist anfangs des 19. Jahrhunderts schon überholt. Die anderen, vom Spitalarzt bis hinauf zum Generalarmeerarzt, können rangmäßig mit Offizieren verglichen werden. Sie sind jedoch keine Offiziere, obwohl sie nach dem Studium meistens promoviert hatten, oft auch schon Professoren waren.

Der Generalstabsarzt ist der oberste Arzt der Armee. Der Generalstabschirurg ist der oberste Chirurg, aber dem Generalstabsarzt nachgeordnet. »Medicus« ist eine allgemeine Bezeichnung für Ärzte mit Hochschulstudium, seltener auch für Chirurgen verwendet. Der Bataillons- und der Regimentsarzt unterscheiden sich nur durch ihren Aufgabenbereich, allenfalls noch durch das Alter. Oberärzte sind den Regimentsärzten gleichzusetzen, nur sind sie nicht einem Regiment zugeteilt, sondern irgendwelchen Sanitätseinrichtungen, wie einem Spital; also sind Spital- und Spitaloberarzt dem Bataillons- und Regimentsarzt etwa vergleichbar. Der Stabsarzt steht rangmäßig über dem Regimentsarzt, ist leitender Arzt und gehört dem Generalstab an.

Erst unter König Wilhelm I. erhalten die Militärärzte auch einen Offiziersrang.

1830 bekommen die Regimentsärzte nach zehn Dienstjahren den Rang eines Hauptmanns. Bis dahin haben sie nur den Rang eines Leutnants. Der Generalstabsarzt, der oberste Arzt der Armee, ist auch nur im Rang eines Majors.

Schwierigkeiten gibt es, will man die personelle Besetzung des Militärspitals Ludwigsburg rekonstruieren. Die Adressbücher von Ludwigsburg und die Militärhandbücher des Königreichs Württemberg sind gute Quellen, aber beide erschienen leider nicht jährlich, und man sollte berücksichtigen, dass das Militärspital, verglichen mit den sonst dargestellten hohen Stäben und ruhmreichen Regimentern, doch immer eine recht unscheinbare Dienststelle gewesen ist.

Der »Wegweiser für die Königl. zweite Haupt- und Residenzstadt Ludwigsburg von 1819« führt im Königlichen Garnisonsspital den Krankenwärter Mößner als wohnhaft auf und auch ein Regimentsarzt Heim soll dort wohnen. Auch das Ludwigsburger Adressbuch von 1825 benennt den amtierenden Spitalarzt; es ist immer noch Franz Heim, der Regimentsarzt des 1. Reiterregiments. Das Adressbuch von 1831 nennt als im Spital wohnend den Regimentsarzt Dr. Johann Jacob Ruthardt, der zugleich Regimentsarzt des 5. Infanterieregiments ist, den Aufseher des Spitals, Johann Böhringer, und die Spitalköchin Maria Mößner. Das Adressbuch von 1834 lässt offen, welcher Regimentsarzt jetzt zuständig ist, führt aber den Spitalunterarzt Moosbrugger auf sowie den schon genannten Aufseher Böhringer und die Köchin Mößner.

Das Militärhandbuch von 1845 enthält einen Abschnitt über die Krankenpflege, in dem es heißt: »In jeder Garnison befindet sich ein Garnisonsspital. Diejenige Mannschaft, welche sich zur Aufnahme in die Garnisonsspitäler eignet, erhält auf Rechnung des Krankenpflege-Etats die Heil- und Subsistenzmittel, wogegen jedem Mann ohne Unterschied der Charge seine Portion an Brod, Menagegeld und Menagemehl, auch an der Löhnung statt der Menageeinlage 3 Kreuzer abgezogen werden. Was dem Mann hierüber noch an der Löhnung verbleibt, soll für denselben einen Zusatz zu seiner Erholung sowohl während als nach der Spitalverpflegung bilden. Ausgenommen von dieser wohlthätigen Bestimmung sind syphilitisch Kranke, welche ihre sämtlichen Gebühren, und davon den Überrest über obige Abzüge zum Besten der Menagekasse des betreffenden Regiments verlieren. Unbedeutende Kranke, bei welchen eine baldige Genesung vorauszusehen ist, bleiben mit Gutheißen des Arztes gewöhnlich auf ihren Zimmern bei den Compagnien und werden für die gewöhnliche Weise für ihre Menageeinlage verköstigt. Die Heilmittel werden auch für diese aus dem Fonds für die Krankenpflege bestritten.« Und weiter heißt es: »In den Garnisonen, wo mehrere Regimenter liegen, alternieren die Regimentsärzte der verschiedenen Regimenter in der Direktion des Garnisonsspitals. Die Unterärzte verrichten die niederen chirurgischen und medicinischen Dienste und leisten in vorkommenden Fällen die erste Hilfe bis zur Ankunft eines Regimentsarztes. Die Unterärzte erhalten zu ihrer weiteren Ausbildung Unterricht durch die Regimentsärzte.«

Das Ludwigsburger Adressbuch von 1869 nennt wieder Namen. Der Spitalunterarzt heißt Karl Rhein, der Spitalinspektor ist Jakob Friedrich Schwarz, der Oberkrankenwärter heißt Schmeißer und die Speisemeisterin ist die Bataillonsadjutantenwitwe Frau Nirk. Ein knappes Jahrzehnt später hat es wohl eine Aufwertung der Stellen gegeben; denn das Militärhandbuch von 1876 vermeldet für das Garnisonlazarett Ludwigsburg den Oberlazarettinspektor Laurösch und die Lazarettinspektoren Rieger und Pfäfflin.

Im Adressbuch von 1879 werden der Lazarettoberinspektor Christoph Schilling



und der Inspektor Bosch genannt, daneben noch Hausknechte und Zivilkrankenkünder sowie die Köchin Katharine Müller und Christian Assmus, Assistenzarzt beim 4. Infanterieregiment. Das Adressbuch von 1881 führt den Lazarettinspektor Gotthilf Ferdinand Hösch auf, einen Lazarethhausknecht, einen Zivilkrankenkünder und die Köchin.

Wertet man diese wenigen Angabe aus, so muss man feststellen, dass das Garnisonspital den Militärhandbüchern viel zu geringwertig war, um mehr als allenfalls erwähnt zu werden, und die Adressbücher führen immer nur die Bewohner der Gebäude auf. Die Unterärzte, Inspektoren, Krankenkünder, Köchinnen usw. haben demnach meist im Haus gewohnt. Weiteres Hilfspersonal zur Pflege der Kranken, zur Unterstützung der Köchin und für sonstige Aufgaben hat es mit Sicherheit in größerer Zahl gegeben, nur wohnten sie irgendwo in der Stadt. Was leider schwer zu fassen ist, sind die jeweils amtierenden Spitalärzte, die sich in dieser Aufgabe laufend ablösenden Regimentsärzte der Ludwigsburger Truppenteile. Ihre Namen und ihre Laufbahnen sind zwar ausnahmslos in den Militärhandbüchern nachlesbar; wer aber wann für das Garnisonspital verantwortlich war, ist meist nur an anderer Stelle und eher zufälligerweise zu erfahren.

Dass die Gebäude, aus denen das Ludwigsburger Militärspital besteht, in ihrer Grundsubstanz aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen, wurde schon gesagt. Es ist also kaum verwunderlich, dass irgendwann die Frage nach einer Erneuerung auftaucht. In einem Bericht des Kriegsministers an den König vom 3. April 1847 heißt es: »Nun ist aber der Spital in Ludwigsburg in zwei ehemals bürgerl. Häusern, welche durch die Straße getrennt sind, eingerichtet, wobei den neueren Anforderungen an die Pflege für die Kranken schon wegen dieser Trennung nicht die gewünschte Rechnung getragen werden konnte. Sowohl aus diesen Gründen, als wegen des Alters der Gebäude, wurde in den Jahren 1836 und 1839 die Erbauung eines neuen Militair-Spitals in Ludwigsburg für nothwendig erkannt und es stellt sich nunmehr nach weiteren zehn Jahren, während welcher die Gebäude noch mehr herabgekommen sind, das Bedürfnis nur noch dringender heraus.«

Bereits ein halbes Jahr zuvor, am 6. Oktober 1846, waren die Zustände im Ludwigsburger Militärspital vorgetragen worden. Der Vergleich mit den inzwischen in Stuttgart und Ulm durch Neubauten ersetzten Militärspitalern ließ gleiches in Ludwigsburg zwar wünschenswert, doch noch nicht so dringlich erscheinen. Bedauert wird in diesem Zusammenhang die allgemeine Mittelknappheit. Trotzdem werden alle notwendigen Berechnungen für einen Neubau in Ludwigsburg angestellt. Ausgegangen wird von dem in Stuttgart erstellten Neubau unter Berücksichtigung inzwischen erkannter Mängel, und man kommt unter Zugrundelegung einer Bettenanzahl von 150 auf Kosten von knapp 94 000 fl für das Hauptgebäude und weitere 15 000 fl für alle Nebengebäude, den Brunnen, Dolen, Pflasterung des Hofes und Umzäunung. Darüber hinaus werden etwa 4000 fl für den Erwerb von 1 ¼ Morgen Fläche kalkuliert, also eine Gesamtsumme von 113 000 fl. Zunächst meint man, den Baugrund durch den Verkauf des bisherigen Spitals finanzieren zu können; man kann jedoch erst verkaufen, wenn der Neubau bezugsfertig ist. Wie aber soll man zwischenfinanzieren?

Auf den Bericht vom 3. April 1847 ergeht drei Tage später ein königliches Dekret, mit dem (neben anderen Vorschlägen) auch der Spitalneubau in Ludwigsburg abgelehnt wird. Nur wenig tröstlich heißt es dann: »Dagegen will Ich den Kriegsminister ermächtigt haben, auf dem nächsten Landtage des Bedürfnisses verbesserter

Spital-Einrichtungen für die Garnison Ludwigsburg mit dem Anfügen Erwähnung zu thun, daß in Betracht des gegenwärtigen Finanzverhältnisses für jetzt zwar von einer Exigenz abgestanden werde, dieselbe jedoch in einer späteren Periode nicht zu umgehen sey.« Es geschieht also nichts und es dauert noch Jahrzehnte, bis es zu einem Spitalneubau in Ludwigsburg kommt.

Die letzte noch vorliegende Aufstellung der zum Militärspital in der Schorndorfer Straße gehörenden Gebäude datiert aus dem März 1862. Die Angaben über die Gebäude werden gegenüber 1822 und 1841 immer klarer, detaillierter und umfangreicher, und es lassen sich etliche Änderungen erkennen. Eine der Neuerungen wird wie folgt beschrieben: »Gegen den Militärspital rechts der Straße ist über Letztere gehend ein Übergang von 5 Fuß Breite gepflastert.« Welche Erleichterung für das Personal muss dieser Überweg über die damals noch ungepflasterte Schorndorfer Straße gewesen sein, die selbst schon bei leichtem Regen viel Schmutz in die Gebäude gebracht haben wird.

Bei der Berechnung der verfügbaren Betten, auch hier ist eine Übersicht am Ende angefügt, ist wieder eine rückläufige Tendenz zu erkennen. Es gibt in nur noch 17 Krankenzimmern jetzt 99 Betten für den Winter oder bis zu 116 im Sommer. Nicht berücksichtigt darin sind das Schlafzimmer für den Unterarzt vom Dienst, der Raum mit der Schlafstelle für den Wärter sowie eine schon 1841 aufgeführte Kammer der Kostreicherin. Zwei Drittel der Krankenzimmer befinden sich weiterhin im ehemals Lausterer'schen Haus. Der eigentliche Grund für die geringere Zahl an Betten für Kranke liegt wieder in der gestiegenen Zahl an Wohnungen für das Personal. Der Spitalunterarzt verfügt über Wohnzimmer, Kabinett, Kammer und Küche im ehemals Schalck'schen Haus; der Inspektor hat im gleichen Haus Wohnzimmer, Nebenzimmer und Küche, daneben noch etliche Kammern, die aber eher dienstlichen als privaten Zwecken dienen; die Kostreicherin hat im ehemals Löffler'schen Haus Wohnzimmer, Nebenzimmer, Küche und Magdzimmer.

Viel interessanter aber ist, dass nun auch besondere Räume für besondere Kranke vorgesehen sind. Im ehemals Löffler'schen Haus gibt es ein Krankenzimmer für Schwerkranke und eines für »Venerische«, das waren – benannt nach Venus, der Göttin der Liebe – die an Geschlechtskrankheiten Erkrankten. Im ehemals Lausterer'schen Haus ist unter dem Dach ein Raum vorgesehen für an Pocken erkrankte Soldaten. Die Tür dieses Raumes hat, so steht es in der Beschreibung, einen Riegel außen. Dafür verfügt dieser Raum als einziger des Spitals über einen Glockenzug. Besondere Bedeutung hatte auch die Behandlung von an Krätze Erkrankten, einer leicht übertragbaren, durch Milben verursachten Hautkrankheit. Ein eigener Baderaum für Krätzige im Löffler'schen Haus und eine ehemalige Küche, nun für die Schwefelräucherung der Krätzkleider vorgesehen, sprechen dafür. Gering ist weiterhin, gemessen am heutigen Aufwand in den Krankenhäusern, die Zahl der Behandlungsräume. Es gibt nur ein Inspektionszimmer und eine kleine Apotheke. Eine Erleichterung für die Kranken waren die in etwa jedem dritten Krankenzimmer eingerichteten Nachtstuhlkabinette bzw. heizbaren Nachtstuhlbehälter. Die laufende Fortbildung des medizinischen Personals im Spital kann man wohl daran erkennen, dass im Anatomiezimmer besonders erwähnt wird: »An der Wand sind auf der Seite Bänke zum Sitzen angebracht« und dass im Lausterer'schen Haus ein Unterrichtszimmer vorgesehen ist, das allerdings in der Kapazitätsberechnung als Krankenzimmer mitgezählt wird.

1866 findet der Krieg zwischen Preußen und Österreich um die Führungsrolle in

Deutschland statt. Eigentlich ist es ein Krieg Preußens gegen den Deutschen Bund, und auch Württemberg gehört zu den Gegnern Preußens. Auf den Krieg selbst braucht an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Am 1. August 1866, eine Woche nach dem Gefecht von Tauberbischofsheim, schließt Württemberg mit Preußen einen Waffenstillstand und wenig später kommt es zu dem zunächst geheim gehaltenen Schutz- und Trutzbündnis zwischen Preußen und Württemberg. Die württembergische Felddivision ist Mitte August 1866 wieder in ihre Standorte zurückgekehrt.

Im Ludwigsburger Bauschauprotokoll vom 5. November 1866 ist Folgendes zu lesen: »Die Kön. Kasernenverwaltung zeigt an, daß die Kön. Militärverwaltung eine Anzahl Baracken von dem Aldinger Lager hier aufzustellen beabsichtigt, und zwar in den von Sattler Meyer und Ökonom Mack kürzlich erkauften Gärten im Jägerhof, Prz. Nro. 680 und 681, und zwar in dem Meyer'schen (680) 2 Krankenbaracken und im Mack'schen 4 Mannschafts- und 2 Pferdebaracken. Die westlich gelegene Krankenbaracke soll heizbar gemacht werden, worüber Durchschnitt und Grundriß vorgelegt ist. Die Nachbarn Küfer List und Kaminfeger Weigle Witwe, sowie der Bauführer Gengenbach sind bei dem heute vorgenommenen Augenschein anwesend gewesen. Sämtliche Baracken sind auch hier bereits fertig hergestellt. Die Bauschau beantragt, da sie sämtlich in die Riegel gemauert sind, ihre Aufstellung zu genehmigen.« Zweieinhalb Jahre später wird auch die andere Krankenbaracke noch heizbar gemacht.

Aber nun gibt es doch einige Fragen: Wo liegen die erkauften Gärten im Jägerhof? Was hat es mit dem Aldinger Lager auf sich? Und: Welche Entwicklung zeichnet sich hier ab?

Die von Sattler Meyer und Ökonom Mack gekauften Gärten im Jägerhof liegen in dem Gelände gleich südlich der bisher zum Militärspital gehörenden Häuser. Das Kaufbuch gibt Auskunft über die Verkäufe. Kurz gefasst: Am 31. August 1866 verkauft der Ökonom Adolph Mack seinen Gras- und Baumgarten, Parzelle 681, 1 1/3 Morgen groß, für 1100 fl per Morgen an die Kasernenverwaltung Ludwigsburg und am gleichen Tage verkauft der Sattlermeister Friedrich Meyer seinen Gras- und Baumgarten, Parzelle 680, von gleicher Größe und für den gleichen Preis.

**Öffentliche Bekanntmachungen.**

**Baracken = Verkauf.**

Am **Donnerstag den 6. Septbr** und folgende Tage werden im Lager bei Aldingen etwa 200 Baracken im öffentlichen Aufstreich gegen baare Bezahlung und unter der Bedingung sofortiger Wegschaffung auf den Abbruch verkauft werden.

Jede Baracke enthält etwa 160 gute Bretter und eine Parthie brauchbares etwa 3 Zoll starkes Rundholz.

Der Verkauf beginnt an genanntem Tag Morgens um 8 Uhr auf der gegen Ludwigsburg gelegten Seite des Lagers.

Stuttgart, den 29. August 1866. **Kriegsministerium.**

---

Ludwigsburg.

**Pferde = Verkauf.**

Nächsten **Dienstag den 4. September** und den folgenden 2 Tagen werden durch die Zurückführung des 8. Truppen-Corps auf den Friedensstand mehrere erheblich gewordene Zugpferde auf dem kleinen Exercirplatze hier von Morgens 8 Uhr an im Aufstreiche gegen baare Bezahlung verkauft. Von der Militärverwaltung wird in keinerlei Weise Gewähr geleistet.

Den 31. August 1866. **Die Verkaufs-Commission.**

*Ludwigsburger Tagblatt vom 2. September 1866.*

Das Aldinger Lager war in Vorbereitung auf den Feldzug im Frühsommer 1866 nördlich von Aldingen errichtet worden. In ihm wurde ein Teil der württembergischen Felddivision aufgestellt und zog von hier in den Krieg gegen Preußen. Nach dem Krieg muss nun vieles wieder auf den Friedensstand zurückgeführt werden. In diesem Zusammenhang sind drei Anzeigen im »Ludwigsburger Tagblatt« vom 2. September 1866 interessant. In einer werden ehemalige Militärpferde zum Verkauf angeboten. Eine weitere Anzeige bietet Reis, Salz, Pfeffer, Zucker, Kaffee, Wein und Branntwein aus dem Bestand des Königlichen Lebensmittelfuhrwesens an. Am interessantesten aber ist eine amtliche Bekanntmachung des Kriegsministeriums mit der Information, dass ab dem 6. September »im Lager bei Aldingen etwa 200 Baracken im öffentlichen Aufstreich gegen baare Bezahlung und unter der Bedingung sofortiger Wegschaffung auf den Abbruch verkauft werden«.

Das Lager bei Aldingen ist mit dem Kriegsende überflüssig geworden. Die Baracken werden, wie es heute heißt, zum Mitnahmepreis verkauft. Der Staat braucht Geld. Allem Anschein nach hat die Verkaufsaktion im September keinen umwerfenden Erfolg gehabt. Es sind wohl Baracken übrig geblieben. Vielleicht hat man aber einige auch zur weiteren Verwendung für die Armee zurückbehalten. So tauchen die ersten von ihnen im November 1866 als Krankenbaracken sowie für die Unterbringung von Soldaten und Pferden im Jägerhof auf. Es ist ganz offensichtlich, dass man nach dem Krieg von 1866, vielleicht nun auch unter preußischem Druck, dem Garnisonspital eine größere Bedeutung zumisst, ihm Raum für Erweiterungen zu schaffen versucht. Warum man aber auf Baracken in einiger Entfernung von den Hauptgebäuden zurückgreift und nicht an einen Neubau denkt, ist nicht klar; sicher war es, wie immer, eine Frage des verfügbaren Geldes.

Im Juli 1870 beginnt der Deutsch-Französische Krieg; erste größere Gefechte finden Anfang August statt. Am 18. August 1870 steht im Bauschauprotokoll: »Die Kön. Kasernenverwaltung zeigt an, daß zwei vorrätige, für Schießplätze bestimmt gewesene Baracken im Jägerhof neben den bereits aufgestellten Baracken für Spitalzwecke aufgestellt werden sollen.« Einer Randnotiz ist zu entnehmen, dass die Baracken nach wenigen Wochen wieder abgebaut worden sind. Doch bleibt es nicht dabei.

Am 25. Oktober vermerkt das Bauschauprotokoll: »Die Kön. Kriegsverwaltung will die im Jägerhof vorhandenen vier unheizbaren Baracken mit je zwei Öfen versehen.« Nach der Jahreszeit ist diese Maßnahme verständlich, jedoch waren dies die 1866 als Mannschaftsbaracken bezeichneten Gebäude, deren jetziger Verwendungszweck aber nicht näher angesprochen wird. Am 18. November heißt es: »Das Kön. Kriegsministerium will vier Krankenbaracken vom Reservespital im Salon sogleich in den Jägerhof versetzen lassen.« Diese Baracken haben schon Öfen.

Zwei Dinge gilt es festzuhalten. Zum einen: Die neuen Baracken kommen vom Reservespital im Salon, das 1870 zur Aufnahme verwundeter französischer Kriegsgefangener sowie deutscher Verwundeter entstanden ist und aus zwölf Baracken für je 20 Betten und 32 Zelten bestand. Zum anderen: Es stehen jetzt sechs Krankenbaracken, vier Mannschaftsbaracken und zwei Pferdebaracken im Jägerhof, wenn nicht einige schon wieder verschwunden waren. Am 28. Februar 1871 vermeldet das Bauschauprotokoll: »Die Königl. Militärverwaltung theilt mit, daß die zwei bisher im Jägerhof bestandenen Pferdebaracken entfernt und an deren Stelle zwei vorrätige Krankenbaracken gesetzt werden von dgl. Construction und Bauart, wie deren vier Stücke im November v. J. ebendasselbst aufgestellt worden sind.«



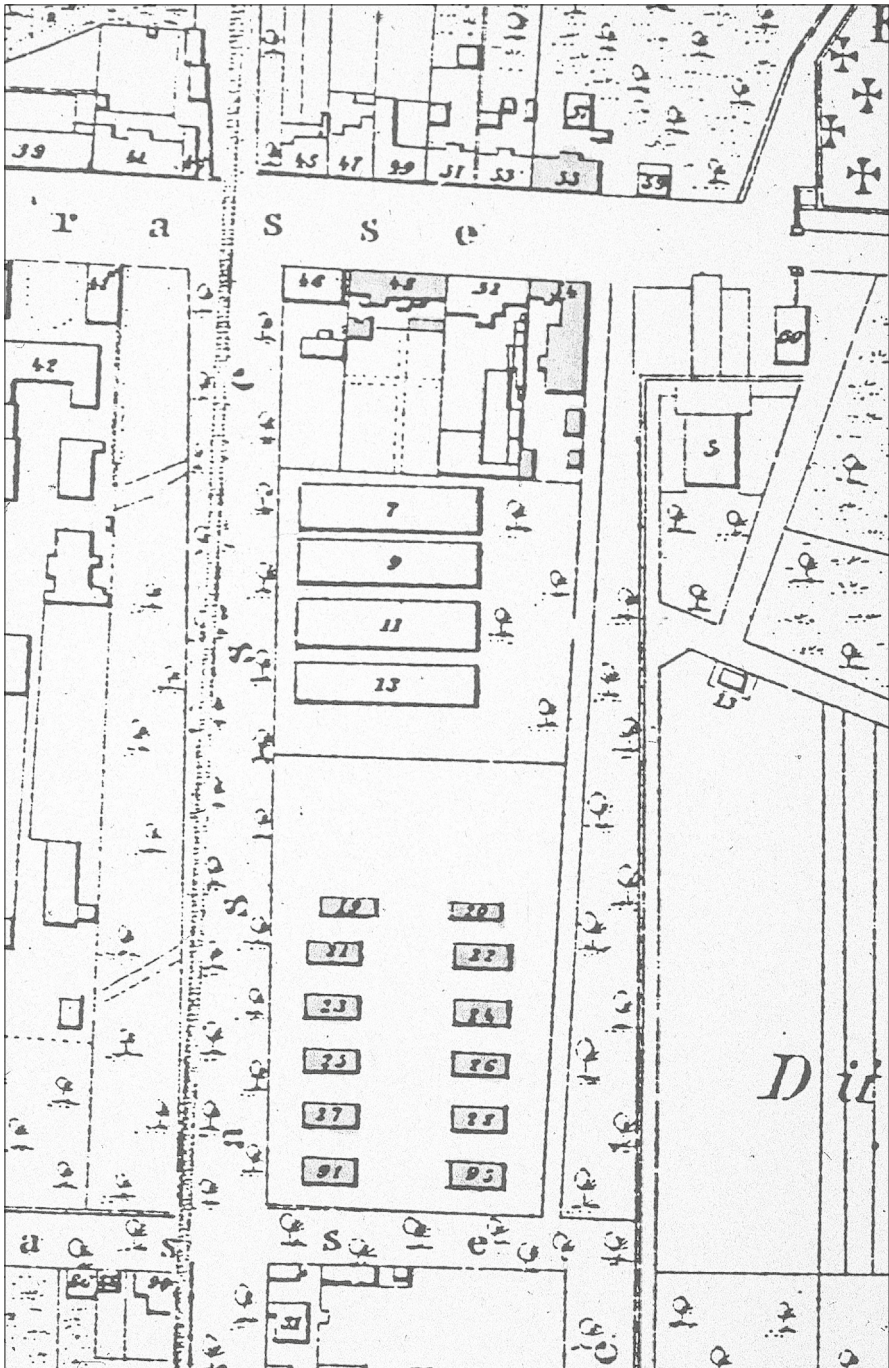
Es stehen nun acht Krankenbaracken und vier Mannschaftsbaracken im Jägerhof. Ihr Zweck braucht nicht weiter erläutert zu werden; schließlich steht das Deutsche Reich noch mitten im Krieg gegen Frankreich. Kranke und Verwundete der württembergischen Truppen kommen laufend aus Frankreich in Ludwigsburg an und benötigen geeigneten Platz.

Im Bauschauprotokoll vom 9. Mai 1871 geht es ebenfalls wieder um Krankenbaracken, aber auch um ganz andere Probleme: »Die Königl. Kasernenverwaltung zeigt an, daß das K. Kriegsministerium beabsichtige, die in dem beigelegten Situationsplan rot eingezeichneten vier Krankenbaracken zu erbauen.« Leider gibt es diesen Originalplan nicht mehr. Es ist aber festzuhalten, dass hinter den festen Gebäuden des Ludwigsburger Militärsitals nun insgesamt zwölf Krankenbaracken stehen.

Des Weiteren ist im Bauschauprotokoll vom 9. Mai 1871 zu lesen: »In Erwägung aber, daß die Aufstellung der zwölf im Jägerhof errichteten Baracken seither nur als eine vorübergehende Einrichtung betrachtet wurde, während es nunmehr sich um eine bleibende Einrichtung zu handeln scheint, ist die Frage über deren Aufstellung mit Rücksicht auf den dermalen geltenden Stadtbauplan ins Auge zu fassen. Dieser Plan projektiert in der sog. Spinnhausallee einen runden Platz, der mit dem Schorndorfer Thor durch eine Straße verbunden würde, welche die sog. Porzellanallee sowie die Gärten des Küfers List und der Witwe Weigle in schräger Richtung durchschneiden soll. Die Ausführung dieses Planes empfiehlt sich nun allerdings nicht; die Errichtung der Baracken bis zur Feststellung eines anderen Plans zu verzögern, erwägen wir aber auch nicht zu befürworten und beantragen daher, gegen die Errichtung derselben nach der projektierten Situation nichts einzuwenden, dabei aber die Voraussetzung auszusprechen, daß diese Baracken der künftigen Beschlußfassung in Betreff des Stadtplans nicht im Wege stehen dürfen.« So schön gedreht und gewendet diese Sätze auch sind, sie haben nichts daran geändert, dass der Stadtbauplan wohl doch geändert wurde. Die spätere Entwicklung und heutige Situation im Jägerhof zeigen das deutlich.

Im Mai 1871 kommt es zu einer neuerlichen Erweiterung des Militärsitals. Im Kaufbuch steht dazu: »Friederike Weigle, Kaminfeger-Meisters Witwe dahier, verkauft an die K. Militärverwaltung auf stet und fest Gebäude Lt. D. Nr. 37, 37a und 37b. Ein zweistöckiges Wohnhaus mit gewölbtem Keller, zwischen den Häusern des Bierbrauers Schnauffer und Küfer Albert List liegend, samt Hofraum, Hintergebäude und Garten, Parzelle Nr. 676, 678 und 679, für die Summe von 16 000 fl.« In dieses Gebäude zieht, nachdem es die bisherigen Bewohner geräumt haben, die Garnisonsspitalverwaltung ein.

Einen guten Überblick über das gesamte Garnisonlazarett, wie es jetzt genannt wird, ergibt eine Auswertung aller Angaben hierzu aus dem »Adreß- und Geschäftshandbuch für die Stadt Ludwigsburg« von 1879. Es werden unter anderem aufgeführt, dem Kriegsministerium direkt unterstehend: die »K. Garnisons-Laza-reth-Verwaltung« in der Schorndorfer Straße 48 mit einem »functionirenden Oberlazareth-Inspector« an der Spitze und zwei, später wohl drei weiteren Lazareth-inspektoren; in der Schorndorfer Straße 54 und 55 das Garnisonlazarett; in der Alleenstraße 91 und 95 die Krankenbaracken I und II; in der Jägerhofstraße fünf weitere Krankenbaracken unter den Hausnummern 20, 22, 24, 26 und 28; in der Salonstraße 19 eine Pferdebaracke und unter den Nummern 21, 23, 25 und 27 weitere vier Krankenbaracken. Das sind also elf Krankenbaracken und doch wieder eine



*Flurkarte mit dem gesamten Militärspital nach den Erweiterungen von 1870/71.*

Pferdebaracke, zumindest der Bezeichnung nach, was aber noch nichts Genaueres zur Benutzung aussagen muss. Im Jahr 1879 wird der aktuelle Bedarf nicht mehr allzu hoch gewesen sein. Über den Zustand der weit über 100 Jahre alten Häuser und mindestens 13 Jahre alten und schon mehrfach umgesetzten Baracken sagt das Adressbuch natürlich nichts.

Nun aber kommt der Umbruch. 1878 wird mit dem Bau des neuen Militärlazarets in Ludwigsburg begonnen, und am 28. Oktober 1881 schreibt die »Ludwigsburger Zeitung«: »Im Laufe dieser Woche findet der Umzug aus dem alten in das neue Garnisonslazarett statt. Derselbe muß am nächsten Samstag mit der Übersiedlung der Kranken beendigt sein. Das stattliche Gebäude des neuen Lazarets mit seinen beiden Seitenflügeln und verschiedenen Nebengebäuden, inmitten eines großen, rings von Mauern eingeschlossenen Hofraums, entspricht nach seiner inneren und äußeren Einrichtung allen Anforderungen, welche die Neuzeit in sanitärer Beziehung stellt, und ist unter normalen Verhältnissen für 200 Kranke bestimmt. In den beiden Flügelgebäuden befinden sich die Krankenzimmer, die für zwei, vier und sechs Mann berechnet sind, während der mittlere Teil des Hauptgebäudes für die Wohnungen der Beamten bestimmt ist. In demselben befinden sich herrliche Wohngelasse für den Oberinspektor, für die beiden Inspektoren und zwölf Lazarettgehilfen. Acht weitere Lazarettgehilfen und Krankenwärter sind in den beiden Flügelgebäuden untergebracht.« Zum Schluss heißt es: »Über die Verwendung des alten Lazarets gehen verschiedene Gerüchte. Am verbreitetsten ist die Ansicht, daß es von der Verwaltung des Arbeitshauses für Aufseherswohnungen angekauft werden soll.« Aber diese Vermutung erweist sich als falsch.

Mit dem Umzug in die neue Einrichtung werden die bisherigen Gebäude des Militärspitals frei. Das Gebäude Schorndorfer Straße 48 geht in den Besitz des Traindepots über, ebenso die zwölf Baracken im Jägerhof. Die ehemaligen Bürgerhäuser Schorndorfer Straße 54 und 55 und (heutige) Jägerhofallee 2 werden wieder an Bürger der Stadt verkauft, und zwar die Nr. 54 samt Holzstätte und Hofanteilen am 14. Juli 1882 für 8300 Mark an den Seiler Georg Bendele, die Nr. 2 am gleichen Tage samt Anatomiegebäude, Totenkammer und Hofanteilen für 8700 Mark an den Zichorienmüller Josef Nagler und schließlich die Nr. 55 auch am 14. Juli 1882 für 11 250 Mark an den Bildhauer Klein.

### Hauptsächliche Quellen

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 250; E 270a; E 271c-e; E 277; E 298  
Stadearchiv Ludwigsburg: Kaufbücher Nr. 3, 4, 24 und 27; Bauakten zu den Häusern Schorndorfer Straße 48, 54 und 55 sowie Jägerhofallee 2; Bauschauprotokolle 1866-1871; Flurkarten und Stadtpläne; Ludwigsburger Tagblatt und Ludwigsburger Zeitung; Adressbücher

*Heinrich v. Groß*: Erinnerungen eines Württembergischen Regimentsarztes aus den Feldzügen von 1805 bis 1814, Stuttgart 1883.

Militärhandbücher des Königreichs Württemberg 1836-1876.

*Leo Ign. v. Stadlinger*: Geschichte des württembergischen Kriegswesens von der frühesten bis zur neuesten Zeit, Stuttgart 1856.